

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 133 (1965)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 18. FEBRUAR 1965

VERLAG RÄBER & CIE AG, LUZERN

133. JAHRGANG NR. 7

Schreiben Papst Pauls VI. an die Patriarchen in arabischen Ländern

PAUL VI. ZUM JAHRESTAG SEINER PILGERFAHRT INS HEILIGE LAND

Unter den 27 neuen Kardinälen, die Papst Paul VI. am kommenden 22. Februar in den obersten Senat der Kirche aufnehmen wird, befinden sich auch die drei Patriarchen von Antiochien. Es sind der melchitische Patriarch Maximos IV. Saigh, der maronitische Patriarch Paul Pierre Meouchi und der koptische Patriarch Stefanos I. Sidarouss. Die Erhebung von drei orientalischen Patriarchen zu Kardinälen ist ein neues Zeugnis der großen Liebe und Hochschätzung des Papstes für den Orient. Noch vor wenigen Wochen hatte der Heilige Vater ein Schreiben an die katholischen und orthodoxen Patriarchen gerichtet, die heute in den arabischen Ländern residieren. Durch die Verleihung der Kardinalswürde an die Patriarchen von Antiochien erhält dieses Papstschreiben einen besonderen Wert. Es ist in französischer Sprache abgefaßt und trägt das Datum vom 9. Dezember 1964. Der «Osservatore Romano» hat es in der Ausgabe Nr. 4 vom 6. Januar 1965 veröffentlicht. Wir bringen nachfolgend den Wortlaut in deutscher Originalübertragung. J. B. V.

Seit unserer Pilgerfahrt nach Jerusalem, diesem einzigartigen Ort, wo uns nicht nur das christliche Volk, sondern alle Gläubigen des Heiligen Landes auf unvergeßliche Weise aufgenommen haben, kehrt unser Geist gar oft zu diesen gesegneten Stätten zurück und erinnert sich bewegt an die Stunden der Gnade, als wir, vom Volke der Stadt begleitet, zur Auferstehungskirche emporstiegen.

Die Vorsehung hat uns, wie ihr wißt, in den letzten Tagen wiederum eine Reise ausführen lassen, bei der wir den Orient überfliegen und so viel teure Erinnerungen auffrischen durften. Wir möchten euch bei dieser Gelegenheit nochmals sagen, wie lebendig wir unlängst im Heiligen Land das Herz der christlichen Araber, der Christen dieser altherwürdigen Kirchen des Ostens pochen fühlten, die im Lauf der Jahrhunderte durch ihre Hochherzigkeit, ihre oft heldenhafte Treue, die Kraft ihres Glaubens, die sie aus der Lesung und Erwägung der heiligen Bücher und der

Feier ihrer prächtigen Liturgien nährten, ein so herrliches Zeugnis für Christus abgelegt haben.

Neben dem Herzen unserer geliebten christlichen Kinder haben wir auch das der Söhne des edlen arabischen Volkes pochen gefühlt, das uns auf besonders ergreifende Weise die Tiefe und Feinheit seiner altererbten Gastfreundschaft erfahren ließ. Wir wissen, daß es diese Gastfreundschaft bei jeder Gelegenheit den christlichen Pilgern zuteil werden läßt, die von allen Teilen der Erde kommen, um sich auf dem Weg über arabisches Land an die heiligen Stätten zu begeben.

Es muß ja für euch, da ihr in dem Lande wohnt, das der Herr vor allen auserwählt hat, ein noch größeres Anliegen sein, als für alle andern, zutiefst nach seinem Gebote zu leben, dem neuen Gebote, das zur Einheit in Liebe und allumfassender Brüderlichkeit aufruft.

Wir wissen wohl, daß die Ereignisse der Geschichte in vergangenen Zeiten die arabischen Völker oft zu denen des Westens in Gegensatz gebracht haben. Leider ist die Geschichte aller Völker von ähnlichen Konflikten gekennzeichnet. Ebenso weiß jedermann, daß im Schoße der arabischen Welt das Zusammenleben und -wirken der christlichen und islamischen Gemeinschaften nicht immer ohne Schwierigkeiten vor sich gegangen ist. Diese Tatsachen sollen nicht verkannt, sondern klar gesehen werden; dies ist eine notwendige Vorbedingung, wenn man die jetzige Lage verbessern will. Die Vergangenheit kann zum Aufbau der Zukunft dienen, indem sie uns lehrt, die alten Klippen zu vermeiden, und uns hilft, gezielte Ergebnisse früherer Tage zu entfalten und auszuweiten.

Können wir denn vergessen, daß die Übertragung der großen griechischen Denker ins Syrische und von da ins

Arabisches die gewaltige Geistesströmung geweckt hat, die sich in den Namen Avicenna, Averroes und Algazel abzeichnet? Jene Werke gelangten durch arabische Denker zur Kenntnis des Westens und sind Anlaß zu einem neuen, außerordentlichen Aufschwung des menschlichen Denkens geworden. Die westliche Kultur verdankt der arabischen viel. Das gleiche gilt auch im umgekehrten Sinne. Die prächtige Renaissance im Denken und in der Literatur der Araber des letzten Jahrhunderts, in der die großen christlichen arabischen Schriftsteller bahnbrechend wirkten, verdankt ihrer Berührung mit dem Westen viel. Es zeigt sich hierin eines der tiefen Gesetze der göttlichen Vorsehung, die es gefügt hat, daß wir verschieden sind, nicht um uns zueinander in Gegensatz zu bringen oder den einen dem andern aufzuzwingen, sondern um einander auf dem Felde der Kultur zu ergänzen und uns durch unsere Verschiedenheiten zu bereichern. Da die Kirche katholisch ist, wird sie immer darüber wachen, daß diese Verschiedenheit der Kulturen geachtet wird und daß man ihnen gestattet, sich zu ent-

AUS DEM INHALT:

*Schreiben Papst Pauls VI.
an die Patriarchen
in arabischen Ländern
Aktuelle Fragen
zur Erneuerung der Liturgie
Der neue Erzbischof von Beuron:
Dr. Damasus Zähringer
Die Pallottiner
und das Schönstattwerk
II. Pastoral-liturgisches
Symposion in Zürich
Ein knappes Drittel
der österreichischen Katholiken
besucht die Sonntagsmesse
Die Kirche Japans in Zahlen
Ordinariat des Bistums Basel*

falten und auf jeder Stufe zum Ausdruck zu gelangen.

Wir wollen jedoch unsern Blick nicht auf den Gegensätzen der Vergangenheit haften lassen. Die Gegenwart und die Zukunft bieten uns eine Aufgabe und ein Ziel, die zu edel und zu dringend sind, als daß man sich davon ablenken lassen dürfte. Sie verlangen, daß jeder unfruchtbare Widerstreit überwunden werde und wir uns vollständig für die machtvolle, begeisternde Aufgabe einsetzen, eine gerechtere, friedlichere, brüderlichere Welt aufzubauen.

Wir freuen uns, euch sagen zu können, daß unser Interesse für die Kulturwerte in eurer Geschichte, eurer Literatur, euren geistigen Überlieferungen in Rom durch die Errichtung kultureller Institute einen konkreten Ausdruck gefunden hat. Sie werden einer größeren Zahl unserer Söhne ermöglichen, eure Sprache zu erlernen und dadurch mit größter, liebendster Achtung vor eurer Persönlichkeit all das kennenzulernen, was ihnen hilft, euch besser zu verstehen.

Wir wissen um die Probleme, die ihr trotz vieler Schwierigkeiten mutig ins Auge faßt. An erster Stelle steht das, die grundlegenden Bedürfnisse einer stets wachsenden Bevölkerung durch eine bessere Verteilung und Verwertung des Bodens zu befriedigen. Sodann geht es darum, jedem, besonders den Kindern, medizinische Hilfe zu verschaffen und die überaus schmerzliche Lage derer zu mildern, die von Heim und Land vertrieben wurden. Diese Bemühungen müssen immer neu aufgenommen und immer weiter vorangetrieben werden, um das Lebensniveau dieser Menschen zu heben und so ihrem Geist die Möglichkeit voller Entfaltung zu verschaffen. Es müssen Lehrer gesucht werden, um ihr Bedürfnis nach Bildung zu befriedigen und den Unterricht auf seinen verschiedenen Stufen zu vervollkommen. Dies ist eine der grundlegenden Bedingungen für die Zukunft eurer Länder und ihre wirkliche, gesunde Freiheit. Zu dieser gemeinsamen, edlen, brüderlichen Aufgabe sind alle Söhne der arabischen Länder ohne Unterschied berufen. Ihr wißt es: wir folgen mit ebensoviel Anteilnahme wie Liebe euren Bemühungen, Schwierigkeiten und Erfolgen. Die direkte Fühlungnahme, die wir in Jerusalem wie in Amman und den andern Städten Jordaniens mit mehreren Patriarchen gehabt, hat zwischen euch und uns feste und enge Bande geschlungen, da sie zutiefst in unsern Herzen verwurzelt sind.

Das lebendige religiöse Empfinden eures Volkes stößt in der modernen Welt

auf Schwierigkeiten und Hindernisse, deren Überwindung eine neue Vertiefung verlangt. Dann werden die Schwierigkeiten zum Anlaß des Wachstums und Fortschritts, in dem eure geistigen und kulturellen Überlieferungen ihre volle Entfaltung finden.

In diesem Bemühen, den neuen Bedürfnissen überall zu entsprechen, bedarf das christliche Volk mehr denn je der klarsichtigen, verständnisvollen Führung seiner Hirten. Dies ist die überaus schwere Aufgabe, die auf uns allen lastet.

Seid versichert, daß ihr in unserem Gebet eingeschlossen seid. Wir sind überzeugt, daß es echten Fortschritt und wahre Freiheit nur dort geben kann, wo man die von Gott gewollte Ordnung achtet und die Pläne seiner Vorsehung anbetet. Möge uns der Allerhöchste verleihen, als Söhne des gleichen Vaters mit festem, brüderlichem Schritt auf dem Wege zu wandeln, den er uns in Gerechtigkeit und Frieden vorgezeichnet hat.

Aus dem Vatikan, am 9. Dezember 1964.

Paulus PP. VI.

Aktuelle Fragen zur Erneuerung der Liturgie

Auf Grund der bisherigen Konferenzen mit Seelsorgern wird immer deutlicher erkennbar, wie notwendig es ist, dem vielbeschäftigten Priester durch kurze Hinweise Antwort auf einzelne, manchmal recht unansehnliche, aber deswegen nicht weniger aktuell empfundene Fragen zu geben. Es ist auch nicht jedermanns Sache, wissenschaftliche Abhandlungen zu studieren. Wir möchten darum im folgenden einzelne Fragen abzuklären versuchen.

1. Et cum spiritu tuo

Immer wieder hört man, daß die Antwort auf den Priestergruß Anstoß oder Befremden erregt. Was soll eine Antwort «und mit deinem Geiste» aussagen? Wäre es nicht besser zu sagen: «Und mit dir», oder auch: «Der Herr sei mit dir»?

Die meisten Erklärer, auch J. A. Jungmann im Standardwerk «Missarum sollemnia», sagen, die Aussage «und mit deinem Geiste» sei der semitischen Welt verpflichtet, ein Hebräismus; diese Redewendung sei für hebräisch-semitisches Sprachgefühl gleichbedeutend mit «Du», unsere Redewendung besage darum nichts anderes als «und (auch) mit dir». In Wirklichkeit dient das gemeinsemistische Wort *rûch*, womit in den semitischen Sprachen das Wort *spiritus* = Geist wiedergegeben wird, weder im Hebräischen noch in irgendeiner andern semitischen Sprache jemals als Ersatz für das Personalpronomen.¹ Man kann darum nicht sagen: Spiritus = deine Person = du. Wenn nämlich in der Heiligen Schrift Person ersetzt wird, gebraucht das Hebräische das Wort *näfâsch* = Seele.

Untersuchungen zeigten, daß man in den semitischen Sprachen niemals «dein Geist = du» sagte; daß für semitisches Sprachempfinden mit der Redewendung «und mit deinem Geiste» auf keine Wei-

se ausgesagt wird: «und mit dir». Beweis dafür liefert der chaldäische bzw. ostsyrische Ritus (und mit ihm auch andere orientalisch-liturgische), wo auf den Ruf «Friede sei mit euch» die Gemeinde antwortet: «Mit dir und mit deinem Geiste». Man wünscht also dem Priester als Person («mit dir») und als Träger des Amtsgeistes («der dir in der Priesterweihe zu eigen gegebene Gottesgeist») die Teilhabe am Frieden, den Christus seinen Gläubigen verheißen und geschenkt hat.

Woher stammt nun diese Formel? Wie sollen wir ihr Zustandekommen und damit ihre Bedeutung erklären? «Ganz einfach daraus, daß die Heilige Schrift in diesem wie in ungezählten andern Fällen die liturgische Sprache geformt hat; denn unsere Formel ist eindeutig biblisch, aber nicht hebräisch oder aramäisch, sondern neutestamentlichen Ursprungs... Sie ist aus rein theologischen Ursprüngen zu erklären.» Der Apostel Paulus wendet sie, um Timotheus zu begrüßen: «*Dominus Jesus Christus cum spiritu tuo* = Jesus, der Herr, sei mit deinem Geiste!» (2 Tim 4,22). Der Apostel weist somit auf den in Taufe, Firmung und Weihe verliehenen «Geist Gottes» hin.

Unsere Redewendung «und mit deinem Geiste» ist also höchst sinnvoll: sie ist ein Antwortgruß an den im Heiligen Geiste amtierenden Liturgen; sie ist eine biblisch-theologisch, neutestamentlich bedingte Formulierung, die sowohl den Priester wie das gläubige Volk aufmerksam macht, daß göttliches Leben, im Verkündigungswort wie im Sakrament, aus dem Heiligen Geiste stammt, so wie die Konstitution interpretierend sagt: «All das aber geschieht

¹ Vgl. Ludger Bernhard: Zum Antwortgruß der Gemeinde: Et cum Spiritu tuo, in: Heiliger Dienst 18 (1964) 146–148.

in der Kraft des Heiligen Geistes» (LK 6).

2. Der Ruf nach größerer Einfachheit und Durchsichtigkeit

Alle liturgischen Reformen gingen darauf aus, Riten und Texte einfacher, klarer und «durchschaubar» zu ordnen. Auch unsere Liturgiekonstitution enthält diesen Auftrag: «Texte und Riten sollen so geordnet werden (*es ist also ein Auftrag!*), daß sie das Heilige, dem sie als Zeichen dienen, deutlicher zum Ausdruck bringen, so daß das christliche Volk sie möglichst leicht erfassen und in voller, tätiger und gemeinschaftlicher Teilnahme mitfeiern kann» (LK 21). Die Konstitution will «gesunde Überlieferung» wahren, zugleich aber auch «berechtigten Fortschritt» miteinbeziehen. Dazu ist aber nicht irgendwer berechtigt, denn das verlangt gründliche theologische, historische und pastorale Untersuchungen. Man möge daher, mahnt die Konstitution, «keine Neuerungen einführen, es sei denn, ein wirklicher und sicher zu erhoffender Nutzen der Kirche verlange es» (LK 23). Unüberhörbar ist ferner auch die Mahnung: «Die Riten mögen den Glanz edler Einfachheit an sich tragen — *nobilis simplicitate fulgeant*» (LK 34). Sie sollen knapp, durchschaubar sein, so daß der eigentliche Sinn der einzelnen Teile und ihr wechselseitiger Zusammenhang deutlich hervortritt (vgl. LK 50). Ob die Konstitution von der Erneuerung der Eucharistiefeier, von den Sakramenten und Sakramentalien, vom Kirchenjahr oder vom Officium Divinum spricht, immer wieder ergeht die Mahnung: man möge die gesunde Überlieferung wahren, das ererbte Gut festhalten; man möge ferner das, was «durch die Ungunst der Zeit verloren gegangen ist — soweit es angebracht oder nötig erscheint, nach der altherwürdigen Norm der Väter wiederherstellen»; vor allem sollen die neuen Formen «aus den schon bestehenden gewissermaßen *organisch* herauswachsen» lassen (vgl. LK 23 und 50).

So sehr also die Konstitution das berechnete Anliegen einer sinnvollen, organischen Überarbeitung des Bestehenden betont, und zwar meist gekoppelt mit der Absicht, daß dadurch «die fromme und tätige Teilnahme der Gläubigen erleichtert werde» (LK 21, 34, 50 usw.), so will die Konstitution keineswegs auf den zeremoniellen Reichtum verzichten. Das Gesetz einer *nobilis simplicitas*

bleibt aufrecht bestehen und darf nicht in eine platte Vernünftigkeit umgedeutet werden. Für den Gottesdienst einer Volkskirche «wird man *echter Feierlichkeit*, die sich in Riten und Zeremonien und auch in äußerem Aufwand Ausdruck verschafft, nicht entzogen können»². Gewiß, es gibt Umstände, wo man möglichst schlicht die Feier vollziehen kann (Lagermessen, Hüttenmessen), aber auf die Dauer und aufs Ganze gesehen ist es nicht richtig, auf den zeremoniellen Reichtum zu verzichten, «der doch im Grunde nichts anderes ist als die ‚Verleiblichung‘ und das Sichtbarwerden der gnadenhaften Wirklichkeit und des Reichtums, der im Kultmysterium verborgen liegt». Denn, wenn man «zu sehr auf das ‚Wesentliche‘ pocht, auf den Literalsinn sozusagen, und wenn einem alles, was man nicht gleich versteht, schon deswegen verdächtig ist und man sogleich den Versuch unternimmt, es sich und den andern zu ‚erklären‘, dann läuft man allzuleicht Gefahr, in eine Lehrhaftigkeit oder gar platte Vernünftigkeit hineinzugeraten, die dem Wesen der echten liturgischen Feier diametral entgegengesetzt ist. Der Mensch ist immer mehr als das, was er weiß und versteht. Das gilt vor allem dort, wo er Gott begegnet und das Geheimnis seines eigenen Wesens hineinbringt in das noch größere Geheimnis seines Ursprungs. Darum kann ein Gottesdienst, der nicht genügend Raum läßt für das heilige Spiel der Zeremonien und aller Künste, nicht mit echter und dauernder ‚Volkstümlichkeit‘ rechnen. Denn die ‚göttlichen Geheimnisse‘, die die Liturgie begeht, haben es zwar nicht nötig, von uns ‚mystifiziert‘ zu werden..., aber ihr wirkliches Geheimnis muß sich im heiligen Spiel von Geste und Ritus, im Glanz der Gewänder und Geräte Ausdruck verschaffen können».

Vor allem um das Mahl haben die Völker aller Zeiten etwas Eigenes, Großes, Feierliches gemacht, ob es sich nun um das rein natürliche oder kultische Mahl handelte. Und gerade heute, wo die natürliche Mahlgemeinschaft in der Familie infolge der wirtschaftlichen Situation immer mehr aufgelöst wird, ist es notwendig, daß die übernatürliche Mahl-Gemeinschaft nicht «vernüchtert» wird. Wir möchten gewiß nicht einer «Verfeierlichung» das Wort reden, als ob alles in Ordnung wäre, wenn es möglichst «feierlich» zu- und hergeht. Aber wir dürfen auch das nicht zerstören, was im Grunde genommen, durch die Kulturgeschichte belegt, in der Menschheit selbst drin liegt, daß zum Mahl immer das Empfinden gehört: das Mahl ist eine Freude für den Menschen, weil

Der neue Erzabt von Beuron: Dr. Damasus Zähringer

Am Ende des 101. Jahres seines Bestehens, am 28. Dezember 1964, war der Konvent von Beuron durch den jähen Tod des bisherigen Erzabtes Dr. Benedikt Reetz verwaist worden. Nun hat die Erzabtei wieder ein neues Oberhaupt erhalten. Am vergangenen 25. Januar wählten die Beuroner Konventualen den Salzburger Universitätsprofessor Dr. Damasus Zähringer, zu ihrem neuen Erzabt.

Der neuerkorene Erzabt steht im Alter von 66 Jahren. Er wurde am 18. Februar 1899 in Ibach (Baden) geboren und legte am 14. Oktober 1920 in der Erzabtei Beuron die Mönchsgelübde ab. Nach seiner Priesterweihe am 26. Juli 1925 setzte er seine Studien an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen fort und promovierte 1930 als Schüler des bekannten Dogmatikers und Fundamentaltheologen Karl Adam zum Dr. theol. Noch im gleichen Jahre wurde er Lektor der Fundamentaltheologie an der Ordenshochschule von Beuron. Daneben redigierte er von 1930 bis 1958 die bekannte «Benediktinische Monatsschrift». Er war auch jahrelang Mitarbeiter in der Redaktion des Schott-Meißbuchs und wurde noch während des Zweiten Weltkrieges in die Liturgiekommission der Fuldaer Bischofskonferenz berufen.

Seit 1953 wirkte Pater Damasus Zähringer als Lektor für Fundamentaltheologie und Religionsphilosophie in Salzburg. Aus seiner Feder gingen eine Reihe von beachtenswerten Aufsätzen über fundamentaltheologische, aber auch liturgische und ökumenische Fragen hervor. Mehrere Jahre hindurch versah er am Benediktuskolleg in Salzburg, an dem sich auswärtige Studenten aufhalten, das Amt eines Spirituals. Vor zwei Jahren übernahm er auch die Schriftleitung des «österreichischen Klerusblattes». So kennt der neue Erzabt aus eigener Erfahrung auch die Mühen und Sorgen des Redaktors eines Standesblattes für die Geistlichen.

Wenige Tage vor der Wahl zum Erzabt von Beuron hielt P. Damasus Zähringer am 21. Januar 1965 seine Antrittsvorlesung an der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg über «Offenbarung und Religionsfreiheit». Damals ahnte er wohl noch kaum, daß die Inful schon in wenigen Tagen auf ihn zukommen werde. Wir verstehen es, daß Salzburg den angesehenen akademischen Lehrer nur schweren Herzens aus seinen Mauern scheiden sieht.

Dem hochgeschätzten Kollegen von der Redaktion unseres österreichischen Bruderblattes, mit dem auch unser Organ durch manche Bande verbunden ist, entbieten wir zur hohen Würde ergebene Glück- und Segenswünsche. J. B. V.

dadurch die Familie zusammengehalten wird und der Mensch dadurch das Leben erhält und somit mit dem Ursprung des Lebens in Beziehung tritt.

² Vgl. Hans Bernhard Meyer: Aktuelle Gedanken zu Luthers Meßreform, in: Orientierung 29 (1965) 16—20.

3. Die liturgie-theologischen Dimensionen der Erneuerung

Es muß auch betont werden, daß es nicht einfach das Bestreben irgendwelcher Liturgiker ist, die heutigen Liturgieformen zu erneuern, m. a. W. die «Unruhe», die in die Liturgie hineingekommen ist, ist nicht einfach das Ergebnis von «Neuerungssüchtigen», sondern es ist klar ausgesprochener «Wunsch der heiligen Mutter Kirche, eine allgemeine Erneuerung der Liturgie sorgfältig in die Wege zu leiten» (LK 21). Liturgie ist nicht etwas derart Statisches oder Hieratisches, daß sie nicht geändert werden könnte! «Denn die Liturgie enthält einen kraft göttlicher Einsetzung unveränderlichen Teil und Teile, die dem Wandel unterworfen sind. Diese Teile können sich im Laufe der Zeit ändern, oder sie müssen es sogar, wenn sich etwas in sie eingeschlichen haben sollte, was der inneren Wesensart der Liturgie weniger entspricht oder wenn sie sich als weniger geeignet herausgestellt haben» (LK 21).

Nun geht es freilich bei der gegenwärtigen Liturgiereform nicht bloß um einige Erneuerungen äußerer Formen, es geht zugleich um eine Vertiefung ihres Wesens, um die Schau ihres Gehaltes. Wir müssen das hier noch einmal deutlich festlegen: *alle Reform soll mithelfen, besser zum innern Wesen vorzudringen*. Es geht also nicht einfach um Verständlichkeit oder um Verdeutschung der Texte, um Repristinierung alter Formen, nicht um Schleifung von Bastionen, auch nicht um ein quasi-demokratisches Mitspracherecht einer mündig gewordenen Laienschaft. Es ist noch nicht viel getan, wenn man nur den äußern Ritus in sprachlicher Hinsicht und im Aufbau besser gestaltet, um Verständnis und Mittun zu fördern. Das alles ist gewiß bedeutsam und notwendig. Das Entscheidende jedoch liegt im Erfassen des theologischen Wesens der Eucharistiefeier. Diese theologische Sicht zeigt uns die Konstitution in den Nummern 5–12. Schon in Nummer 2 wird die kirchenbildende Kraft der Eucharistiefeier ausgesprochen, um die es vor allem geht. «In der Liturgie, vor allem im heiligen Opfer der Eucharistie vollzieht sich das Werk unserer Erlösung, und so trägt sie in höchstem Maße dazu bei, daß das Leben der Gläubigen Ausdruck und Offenbarung des Mysteriums Christi und des eigentlichen Wesens der wahren Kirche wird. Dabei baut die Liturgie täglich die, welche drinnen sind, zum heiligen Tempel im Herrn auf, zur Wohnung Gottes im Geiste bis zum Maße des Vollalters Christi... Sie stellt denen, die draußen sind,

die Kirche vor Augen als Zeichen, das aufgerichtet ist unter den Völkern». In der Eucharistiefeier und in den Sakramenten wird das Geheimnis der Kirche, des Leibes Christi aktualisiert. In ihr wird die Kirche präsent in Haupt und Gliedern: die Kirche wird «Ereignis» (Rahner). Von daher darf die Liturgiekonstitution wirklich als Frucht, erste Frucht, des Konzils bezeichnet werden, soll es doch, gemäß den Eröffnungsworten von Papst Paul VI. «eine tiefere Selbsterkenntnis und eine umfassendere Selbstbeschreibung der Kirche» bringen. «Mit der Beratung des Liturgieschemas war das Konzil vom ersten Tage an bei seinem Thema: De Ecclesia» (Johannes Wagner). In der Liturgie der Eucharistiefeier vollzieht sich das vollkommene Lob des Vaters, sie ist Lob und Dankopfer, aber zugleich auch Opfermahl, in welchem Christus sein Priesteramt ausübt. «In der Tat gesellt sich Christus in diesem großen Werk, in dem Gott vollkommen verherrlicht und die Menschheit geheiligt wird, immer wieder die Kirche zu, seine geliebte Braut» (LK 7). Infolgedessen ist «jede liturgische Feier als Werk Christi, des Prie-

sters, und seines Leibes, der die Kirche ist, in vorzüglichem Sinn heilige Handlung, deren Wirksamkeit kein anderes Tun der Kirche an Rang und Maß erreicht» (LK 7).

Diese theologischen Gedanken müssen vor allem die Priester je länger je mehr sich zu eigen machen, sonst schwebt die ganze «Reform» in der Luft, hat keinen Boden und bleibt nur ein Bemühen an der Peripherie.

Als Konsequenz ergibt sich, daß die ganze versammelte Gemeinde, also Priester und Volk, Träger dieser Handlungen sind. Die Gläubigen müssen wieder mehr dieses ihr heiliges Recht und Amt erkennen (LK 14). Darum geht ja all das Bemühen, daß die ganze versammelte Gemeinde, die hier und heute gegenwärtig gewordene Kirche, ihr Würde und Verantwortung erfaßt und diese ihre Rolle durch ihre immer wieder neu aufgenommenen Akklamationen ausdrückt, bekräftigt und durch die Teilnahme am heiligen Mahl des Herrenleibes das erlösende Wirken des Herrn sich zu eigen macht.

Abt Raimund Tschudy

Die Pallottiner und das Schönstattwerk

«Die Pallottiner verzichten auf die Leitung des Schönstattwerkes», so lautete eine Kipa-Meldung, die jüngst in einigen katholischen Tageszeitungen erschien. Sie orientierte kurz über ein päpstliches Schreiben vom 6. Januar dieses Jahres an den Generalobern der Pallottiner, durch welches Papst Paul VI. das Verhältnis der Gesellschaft vom Katholischen Apostolat (Pallottiner) zum Schönstattwerk neu regelt. Mancher Leser mag sich gefragt haben: Was ist denn das Schönstattwerk? Welche Stellung hatten die Pallottiner bisher dem Schönstattwerk gegenüber, und wie sieht das Verhältnis nach der Neuregelung durch das Schreiben aus?

Das Schönstattwerk ist eine laienapostolische Bewegung, die Mitglieder aus allen Ständen umfaßt und von religiösen Gemeinschaften beseelt und getragen wird. Die verschiedenen Zweige des Werkes bilden trotz ihrer Eigenständigkeit ein geschlossenes Ganzes. Ihre Einheit gründet auf dem gemeinsamen Ursprung wie in der gemeinsamen Geistigkeit und auf der Verbundenheit aller mit dem «Heiligtum der Dreimal wunderbaren Mutter und Königin von Schönstatt», von dem das ganze Werk ausging und das die gemeinsame Heimat aller bleibt.

Die tragenden Schönstattgemeinschaften sind in der Reihenfolge ihrer geschichtlichen Entstehung: die Schönstäter Marienschwestern, die 1926 gegründet wurden, heute schon über 2500 Mitglieder zählen und das größte Säkularinstitut im deutschen Sprachraum darstellen; ferner das Säkularinstitut der Frauen von Schönstatt, 1947 gegründet, mit etwa 500 Mitgliedern; auf der Männerseite sind zwei Säkularinstitute im Aufbau begriffen, eines für Laien und eines für Weltpriester.

Nebst diesen Säkularinstituten umfaßt das Schönstattwerk jene verschiedenen Zweige der Bewegung, in denen sich — nach Ständen getrennt — Priester und Laien, Männer und Frauen, Alleinstehende und Familien zu dauernder religiös-apostolischer Schulung zusammengeschlossen haben. Kirchenrechtlich gesehen stellen diese Zweige sogenannte «Piae uniones» dar und unterstehen als solche den Bischöfen.

Das Schönstattwerk hat sich zunächst in seinem Ursprungsland, in Deutschland, stark ausgebreitet, wo es im Jahre 1953 durch ein vom Apostolischen Stuhl approbiertes «Generalstatut» eine feste, rechtlich geregelte Form erhielt. Außerhalb Deutschlands hat das Schönstattwerk bisher besonders in der Schweiz,

in einigen Ländern Südamerikas, in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Südafrika und Australien Verbreitung gefunden.

In der Schweiz existieren zur Zeit zwölf verschiedene Zweige des Schönstattwerkes. Die beiden Säkularinstitute der Marienschwestern und der Frauen von Schönstatt besitzen schon eigene Provinzen. Neben ihnen haben sich im Lauf der Jahre verschiedene Zweige der Bewegung entwickelt, so jener der Welt-priester, der Lehrer, der Studenten, der Mütter, der Töchter, der Kranken und der Familien.

Wie steht es nun mit dem Verhältnis der Pallottiner zum Schönstattwerk? Das ganze Werk war von Anfang an mit den Pallottinern verbunden, weil es unter der Initiative und Leitung eines Pallottiners entstand, Pater Josef Kentenichs, der zur Zeit in Milwaukee (USA) lebt. In der Ausgestaltung des Werkes ließ er sich von der Idee leiten, die der heilige Vinzenz Pallotti einst mit der Gründung des «Katholischen Apostolates» verwirklichen wollte. Pallottis Pläne scheiterten damals an den

ungünstigen Zeitverhältnissen, vor allem deshalb, weil jene Zeit — er starb 1850 — für das Laienapostolat noch nicht reif war. Auf Grund der Übereinstimmung des Schönstattwerkes mit den Ideen Pallottis anerkannte die Gesellschaft das Schönstattwerk als ein ihr entsprechendes Apostolatswerk, stellte Pater Kentenich schon früh für den Aufbau des Werkes frei und gab ihm tüchtige Mitarbeiter zur Seite. Daß das Werk in Deutschland — zumal zwischen den beiden Weltkriegen — und auch im Ausland sich rasch ausbreitete, ist zu einem beträchtlichen Teil dem Einsatz der Gesellschaft zu verdanken.

Je mehr aber die verschiedenen Zweige des Schönstattwerkes, vor allem die Säkularinstitute, sich entwickelten und erstarkten, desto dringlicher stellte sich die Frage einer klaren rechtlichen Abgrenzung des gegenseitigen Verhältnisses. Es ist begreiflich, daß ein so umfassendes Apostolatswerk auf die Dauer die volle Eigenständigkeit gegenüber der Gesellschaft erstrebte. Die Verselbständigung des Schönstattwerkes brachte indes infolge der geschichtlichen Entwick-

lung und Verbundenheit mit den Pallottinern, wie auf Grund besonderer Umstände, nicht leicht zu lösende Probleme mit sich. Um eine baldige Regelung der schwebenden Fragen herbeizuführen, ernannte Papst Paul VI. am 6. Oktober des vergangenen Jahres Prälat Wilhelm Wissing in Bonn zum Apostolischen Administrator des Werkes mit dem Auftrag, dessen Ablösung von der Gesellschaft des Katholischen Apostolates durchzuführen. Mit dem Schreiben vom 6. Januar dieses Jahres hat der Papst dem Schönstattwerk nun die volle Eigenständigkeit und Unabhängigkeit der Gesellschaft gegenüber zugesprochen.

Das bedeutet nun aber nicht, daß die Pallottiner fortan nichts mehr mit dem Schönstattwerk zu tun haben. Der Heilige Vater spricht in seinem Brief ausdrücklich die Erwartung aus, daß das Schönstattwerk auch in Zukunft unter den Apostolatswerken der Gesellschaft den ersten Platz einnehmen möge. Da die Wahl der konkreten Apostolatsgebiete nach den Sitzungen der Pallottiner den einzelnen Provinzen zusteht,

Die religionsgeschichtlichen Hintergründe der Weihnachtskrippe

Die Geburt Christi mit ihrem das menschliche Empfinden und die Vorstellungskraft ansprechenden Geschehen hat die christliche Volkskultur und Volkskunst stark und vielfältig inspiriert. Das fromme Nacherleben des Weihnachtsgeschehens fand seinen Ausdruck in einem reichen religiösen Brauchtum, in Krippenliedern, Krippenspielen und besonders in den Weihnachtskrippen. Es gibt Gegenden, wo die Krippenkunst, von berühmten Künstlersippen gefördert, eine erstaunliche Vollendung und Formenfülle erreicht hat. In einem solch klassischen Krippenland, nämlich Oberösterreich, entstand das hier anzuzeigende Werk über die Weihnachtskrippe, das Otfried Kastner der Öffentlichkeit vor Weihnachten übergab.*

Der Verfasser begann, wie er im Vorwort berichtet, mit der Inventarisierung von über 350 Krippen, vorwiegend im Süden von Oberösterreich, und besuchte noch einige weitere hundert Krippen beziehungsweise er erfaßte sie mit Hilfe der Literatur. Im Verlaufe der Arbeit wandte sich das Interesse des Kunsthistorikers immer mehr den religionsgeschichtlichen Hintergründen der Krippe zu. K. erläutert sein Vorhaben folgendermaßen: «Gleich einem Baume wurzelt die Krippe

mit ihren Symbolen, äußern Gestalten und Elementen im Urgrund der alten Mythen und des Heidentums der Antike; die gewaltige Krone dieses Baumes aber wächst aus dem Stamme der christlichen Offenbarung. Der volle Reichtum der Krippe wird erst dann erkennbar, wenn wir beiden gerecht zu werden versuchen» (Seite 7). Nach der Überzeugung des Autors wird die Krippe über rund zwei Jahrtausende zum Spiegel nicht nur der sich ablösenden kunsthistorischen Stilwandlungen, sondern auch geistig-religiöser Strömungen; als solche nennt er für die Antike den hellenistischen Synkretismus, die Auseinandersetzung der Kirche mit dem Arianismus, den Mitraskult, die Muttergottheitsvorstellungen, den Gnostizismus und germanisch bestimmtes Brauchtum der Mitwinterzeit. «Ohne Wissen von der Antike können wir die Krippe nicht lesen.»

Das Ergebnis dieser zweifachen Zielsetzung, Kunst- und Religionsgeschichte miteinander zu verbinden, ist leider alles andere als befriedigend. Kastners Krippenbuch, das mit einem reichen Bildmaterial ausgestattet ist, läßt schon als Ganzes den klaren Aufbau vermissen. Am besten geraten sind jene Partien des Buches, die die Kunstgeschichte der Krippe und die vom Weihnachtsgeschehnis inspirierten kulturellen Bereiche, vor allem das religiöse Brauchtum schildern. Die religionsgeschichtlichen Abschnitte und Darlegungen jedoch, die der Autor an den Anfang stellt, nehmen sich geradezu dilettantenhaft aus. Der Autor reiht eine Überfülle wahllos zusammengetragener religionsgeschichtlicher Details, Kombinationen und Hypothesen nebeneinander, die den Leser verwirren und ermüden. Das zeigt schon ein Blick auf den ersten Abschnitt, wo unter dem Titel «Die religionsgeschichtliche Entwicklung» ein Kun-

terbunt von Themen behandelt wird: Die Bedeutung des Namens «Krippe, Heidnisches Brauchtum zum Jahreswechsel, Der Christbaum und seine Vorläufer, Die religiöse Lage bei den Römern, Die religiöse Lage bei den Griechen, Die religiöse Lage bei den Juden, Die religiöse Lage im Nahen Osten, Der antike Synkretismus, Der Dionysoskult, Die Muttergottheiten, Das göttliche Kind, Der Mytraskult, Jungfräuliche Geburt und Geburtstag, Strömungen im frühen Christentum, Das eigene selbständige Weihnachtsfest in Rom.» — Ein wirres Durcheinander mit vielfachen Wiederholungen und Überschneidungen. Die Darstellung wird den schwierigeren Themen (Die religiöse Lage ...) auch nicht annähernd gerecht, so wenn zum Beispiel die Darstellung der religiösen Lage bei den Römern sich damit begnügt, auf den Kult des Gottes Janus, die Feier der winterlichen Sonnenwende und auf die aus dem Osten eingeführten Götter hinzuweisen. Für gründlich verfehlt halten wir die Darstellung der religiösen Lage bei den Juden, denen «der Einfluß Zarathustras schließlich noch die Unsterblichkeitshoffnung, die Polarität von Engeln und Dämonen, die Vorstellung vom Kampf zwischen lichten und finsternen Mächten bringt» (Seite 18). Mehrere Titel, zum Beispiel «Heidnisches Brauchtum zum Jahreswechsel» oder die Ausführungen über den Christbaum tragen rein nichts bei zum Verständnis der Weihnachtskrippe.

Es ist erwiesen, daß die Kirche als weise und geduldige Erzieherin heidnische Feste, Bräuche, Vorstellungen usw. durch christliche ersetzt und daß ewig gültige Wahrheiten und Vorstellungen des Heidentums (zum Beispiel Jungfrauengeburt) die sich in den Mythen verdichtet hatten, im Christentum ihre tiefste Erfüllung fanden. Man kann aber den Einfluß der

* Kastner Otfried: *Die Krippe*. Ihre Verflechtung mit der Antike. Ihre Darstellung in der Kunst der letzten 16 Jahrhunderte. Ihre Entfaltung in Oberösterreich. (Denkmäler der Volkskultur aus Oberösterreich, Bd. 3). Linz, Oberösterreichischer Landesverlag, 1964. 204 Seiten Text, 121 Abbildungen auf Kunstdruckpapier.

ist es diesen überlassen, die Schönstattbewegung weiterhin als Apostolatwerk zu wählen. Das Generalkapitel 1959 hat den einzelnen Provinzen und Regionen dieses Recht ausdrücklich zugesichert, und der Papst hat in seinem Schreiben eigens darauf hingewiesen, daß diese Beschlüsse in Kraft bleiben sollen. Das jüngste Provinzkapitel der Schweizer Pallottiner, das vom 15.—21. November 1964 in Goßau tagte, beschloß erneut und einmütig, das Schönstattwerk weiterhin, auch nach seiner Selbstständigkeit, als ihr Apostolatwerk zu betrachten und es nach Kräften zu fördern. Die Zusammenarbeit erfolgt auf der Grundlage einer freien Vereinbarung und Partnerschaft. Das Schönstattwerk

regiert sich selber, indem aus Vertretern der verschiedenen Zweige ein Präsidium geschaffen wird, in welchem zwar ein Priester den Vorsitz führt, die Laien aber die Mehrheit bilden, entsprechend dem vorwiegend laikalen Charakter des ganzen Werkes. In der Schweiz existiert dieses Präsidium einstweilen in einer provisorischen Form. Nachdem der Heilige Vater das Schönstattwerk in solcher Weise anerkannt und es selbständig gemacht hat, dürfte es auch in der Schweiz unter der Obhut und Aufsicht der Bischöfe eine weitere Durchgestaltung und Ausbreitung finden.

August Ziegler, SAC,
Leiter der Schönstattbewegung
in der Schweiz.

II. Pastoral-liturgisches Symposium in Zürich

Montag, den 8. Februar 1965 kamen im Pfarreihaus Guthirt in Zürich-Wipkingen über vierhundert Seelsorgsgeistliche aus allen deutschsprachigen Bistümern der Schweiz wie auch Vertreter sozusagen aller in der Schweiz ansässi-

gen und wirkenden Ordensgemeinschaften zum zweiten pastoral-liturgischen Symposium zusammen. Die Gesprächs- und Arbeitstagung stand unter dem Titel «Dürfen und Können in der Liturgiereform». Das sehr sorgfältig zusammen-

gestellte Programm und die erstklassigen Mitarbeiter konnten wohl jedem Teilnehmer viel Wertvolles bieten. Das Besondere des Symposions liegt aber wohl nicht so sehr im dargebotenen «Stoff», sondern in der Art und Weise, wie hier an die Probleme der Liturgiereform herangegangen wird.

*Der «Herr Confrater»
macht dem Bruder Platz*

Das eigentliche Erlebnis dieses Symposions war für sehr viele Teilnehmer der neue und ungewohnte brüderliche Geist einer Klerustagung, der in vielen Kleinigkeiten spürbar war. Dazu war tonangebend der gemeinsame Gesang, der jede Gesprächs- und Arbeitsrunde einleitete und abschloß. Wenn es dem Symposium gelingen sollte, einen neuen Stil gelebter Bruderschaft unter den «Jochgenossen auf Gottes Ackerfeld» anzuregen, dann würde sich jede Mühe lohnen und es wäre damit eine allerwichtigste und oft vergessene Hauptvoraussetzung für die Erneuerung des Gottesdienstes und überhaupt für die Erneuerung der Kirche gegeben.

heidnischen Religionen und Mythen im Bereich des Christlichen auch überschätzen. Dies tut unser E. Kastner in bezug auf die Krippe.

Unter Berufung auf den liberalen protestantischen Historiker Eduard Meyer (der Titel seines von Kastner zitierten Werkes lautet: Ursprung und Anfänge des Christentums) bezeichnet Kastner das Epiphaniest, die Darstellung der Magier, des Sterns und des Engels in den Krippen als «das persische Geschenk» (S. 35 ff.). In bezug auf das Epiphaniest meint Kastner, «das mythische Ereignis, nicht die Bedeutsamkeit der historischen Gestalt Jesu interessierte den Osten»; er beruft sich für diese Behauptung, die zeigt, wie wenig er von der frühen Kirchengeschichte des Ostens, besonders von den christologischen Auseinandersetzungen weiß, unter anderem auf Bultmann. Der Stern in den Krippendarstellungen wäre nach Kastner, statt mit den Magiern, richtiger mit dem Jesukinde zu verbinden, denn «man würde so der Vorstellungswelt des gesamten Altertums, ja zum Teil des heutigen Ostens gerechter, geht doch dort bei der Geburt eines Menschen ein Stern auf: bei Alexander, bei Romulus und Remus, bei Mohammed» (Seite 36). Ähnliches wird von der Darstellung des Engels behauptet, der «im Persischen, Indischen und Syrisch-Hellenistischen bekannt ist» (Seite 37). Mit weither geholten religionsgeschichtlichen Parallelen und Kombinationen soll etwas erklärt werden, wofür die Darstellungen der Evangelisten die nächstliegende und natürlichste Quelle bilden.

Ein anderes Beispiel: Der Autor läßt es sich viel Mühe kosten, die Herkunft von Ochs und Esel religionsgeschichtlich zu erklären. Die Tiergruppe gehört seit der Mitte des 4. Jahrhunderts zum festen Bestand der Krippendarstellungen, obwohl

die Evangelien sie mit keinem Wort erwähnen. Der Autor befaßt sich seltsamerweise in zwei voneinander unabhängigen Kapiteln mit der Frage, ein Beispiel mehr, wie sehr das ganze Buch eine saubere Methode vermissen läßt. Unter dem Titel «Die Darstellung des Weihnachtsgeschehens in der Kunst» stellt Kastner zunächst die Frage nach dem Sinn der beiden Tiere. Er deutet sie als Tierammen und beruft sich dafür auf heidnische Mythen: Romulus und Remus werden von einer Wölfin ernährt, Zeus von einer Ziege und von Bienen, Kybele von einer Löwin, der kleine Siegfried von einer Rehkuh. «Die Tierammen, die beim Kinde wachen, gehören als Symbole der untermenschlichen Welt dem Mythosbereich an» (Seite 39). Sehr ausführlich befaßt sich dann Kastner ausgerechnet im Abschnitt über «Die Krippenfiguren und ihr Zusammenhang mit unsern Weihnachtsliedern» mit der Frage nach der Herkunft des Tiermotivs. So interessant die Frage ist, so scheiden sich an ihr gewiß nicht die Geister, wie Kastner meint. Der Autor lehnt die von den Theologen vertretene traditionelle Auffassung ab, wonach die Tiergruppe von Isaias 1,3 (Der Ochs kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn ...) und einer von der Septuaginta falsch übersetzten Stelle bei Habakuk 3,2 inspiriert sei, Begründung gibt er keine. Auch das apokryphe Hebräerevangelium, das in Kapitel 15 die Tiergruppe erwähnt, scheidet nach seiner Auffassung als Quelle aus, denn — so schreibt er wörtlich — «das apokryphe Mathäus ist nicht vor dem Ende des 5., Anfang des 6. Jahrhunderts entstanden, während unsere Darstellung (Textbild 43) zumindest bis 343 zurückreicht. Ähnliches gilt von dem Fresko in der Grabkammer des Coemeterii San Sebastiano» (Seite 111). In jedem Fachlexikon kann

Kastner nachlesen, daß das Hebräerevangelium schon den Kirchenvätern des 2. und 3. Jahrhunderts bekannt war und in einzelnen Teilen vermutlich bis ins 1. Jahrhundert zurückreicht. Kastner gelangt schließlich zum Schluß, der Ochs stehe für das seßhafte Bauerntum, der Esel, das Pferd vertretend, für die bewegliche und auch kriegerische Welt. Wenn schließlich Rom die beiden Tiere in die Krippe gesetzt habe, so deshalb, weil es in ihnen die Vertreter und Symbole der alten Tiergottheiten erblickt habe, die die Überlegenheit des neuen Logos anerkennen, ihre Macht an ihn abgeben und abtreten. «Vor ihm (dem Logos) sind sie zu sanften Wesen geworden und dienen dem neuen Gott, der sie religionsgeschichtlich überwachsen hat. Sie fressen vom Heu, auf dem der neue Gott liegt, sie lecken an der Krippe, sie erwärmen ihn, denn sie haben ihn erkannt, sie knien betend vor ihm» (Seite 115). Die Christen und Künstler der ersten Jahrhunderte plagten sich schwerlich mit solchen und andern von Kastner entwickelten abstrusen Gedankengängen. Für die Vergegenwärtigung und künstlerische Darstellung des Weihnachtsgeschehens lagen ihnen der Prophet Isaias, der schon in den ersten Versen das Bild von Ochs und Esel anführt, ebenso die kanonischen und selbst die apokryphen Evangelien viel näher.

Diese Beispiele mögen genügen. Sie zeigen, daß der Verfasser das vordringlichste Ziel seines Buches, die religionsgeschichtlichen Wurzelgründe der Krippendarstellung aufzuzeigen, weder materiell noch formell gemeistert hat. Nochmals: die besten Abschnitte sind jene, die die Krippe unter dem kunsthistorischen und volkskundlichen Gesichtspunkt darstellen. Schade, daß der Autor nicht bei seinem Fachgebiet geblieben ist. S.

Der Klerus bietet dem Volk die Hand

Auch das war neu und ungewohnt: daß an einer Klerustagung über Liturgie von vier Referenten deren drei Laien sind. Man hat mit einer herzerfrischenden Freiheit zur Erarbeitung der mit der Liturgiereform zusammenhängenden Fragen Glieder des Gottesvolkes herangezogen, die im betreffenden Sachgebiet Fachleute sind. Nachdem der Fachtheologe aufgezeigt hatte, was geschehen darf und was geschehen soll, wurde der Rat und die Mitarbeit kundiger Laien beigezogen, um zu sehen, wie es geschehen soll. Hier hat sich die dringende Notwendigkeit einer loyalen Zusammenarbeit zwischen Klerus und Laien für die Liturgiereform gezeigt.

Die Routiniers setzen sich auf die Schulbank

In den drei Arbeitsgruppen, die sich mit dem praktischen Vollzug der Liturgie beschäftigten («Gebärde» mit Frau Hélène Lubienska de Lenval, «Sprache» mit Herrn Professor Dr. Hermann Juch und «Gesang» mit Herrn Chordirektor Hans Rudolf Basler) wurden sich junge und alte Geistliche mit ergreifender Deutlichkeit klar, daß es zum Gelingen der Liturgiereform bitter notwendig ist, in manchem ganz vorn zu beginnen, sich wieder auf die Schulbank zu setzen und mit ganz einfachen Übungen, mit gegenseitiger Kontrolle und Korrektur bereit zu sein, den richtigen Vollzug der erneuerten Liturgie schlicht und einfach zu lernen. Dabei besteht die Hauptsache nicht etwa in den abgeänderten Rubriken, sondern in der echten, wahrhaftigen und lebendigen Leuchtkraft der liturgischen Ausdrucksmittel.

Handreichung statt Lektion

Auf die Frage, warum im Zusammenhang mit dem Symposium so große Bereitschaft vorhanden ist, etwas anzunehmen, zu lernen, umzustellen und zu erneuern, gibt es wohl nur eine Antwort: Hier werden nicht vom Katheder herab Schlußfolgerungen dargeboten, sondern es wird versucht, hilfreichen Dienst anzubieten. Am meisten wurde das deutlich, in den pastoral-liturgischen Blättern und in der pastoral-liturgischen Korrespondenz, die nichts anderes sind als selbstlose und anspruchslose Dienste. Besonders erfreulich ist, daß die Initianten auch an die kleinen Landpfarrer gedacht haben, die aus verschiedenen Gründen auf verschiedene andere Hilfsmittel verzichten müssen. Man hat auch nirgends den Eindruck, jemand werde gerichtet und verurteilt. Alle dürfen das Gefühl haben, verstanden zu wer-

den. Das ist wohl der einzige Ausgangspunkt, daß auch dort geholfen werden kann, wo es den ersten Schritt der liturgischen Erneuerung erst noch zu tun gibt.

Die Arbeit geht weiter

Thema und Gestaltung des II. Symposiums entsprachen offensichtlich den Wünschen der Teilnehmer des I. Symposiums. Wenn auf diesem Weg weiter und vorwärts geschritten werden soll, dann müßte das nächste Symposium die Liturgie der heiligen Woche unter Anwendung der liturgischen Neuordnung 1965 zum Thema haben. Die dafür gewünschte Form dürfte am ehesten das Podiumsgespräch sein, wobei qualifizierten Gesprächspartnern, schon vor dem Symposium auf schriftlichem Weg Fragen gestellt werden könnten, die dann auf jeden Fall eine Antwort erfahren.

Den Schluß des II. Symposiums bildete eine einstimmig angenommene Entschliessung, womit die Initianten des Symposiums beauftragt wurden, unseren Bischöfen und ganz besonders auch Herrn Professor Dr. Anton Hänggi von ganzem Herzen zu danken, daß wir mit den Weisungen der schweizerischen Bischofskonferenz das Tor zu einer großzügigen und den seelsorglichen Notwendigkeiten entsprechenden Durchführung der Liturgiereform erhalten durften. T-dt.

*

War das der richtige Weg?

Von einem weiteren Teilnehmer am II. pastoral-liturgischen Symposium in Zürich erhielten wir die nachfolgenden Zeilen. Auch dieser Bericht war nicht von der Redaktion bestellt worden. Nach dem Grundsatz «Audiatur et altera pars» geben wir auch ihm Raum. (Red.)

Sehr viel guter Wille hat das II. pastoral-liturgische Symposium entstehen lassen. Wenn die Initianten bei der Erneuerung der Liturgie an die Hand gehen wollen, dann ist das so zu loben, wie das alle deutschschweizerischen Bischöfe getan haben sollen. Daß der Klerus heute ein Bedürfnis empfindet, in die Liturgie eingeführt zu werden, bewiesen die sicher etwa vierhundert Priester aus der ganzen deutschen Schweiz, die am vergangenen 8. Februar im Pfarreihaus Guthirt in Zürich an einem solchen Symposium teilnahmen. Allein diese Zahl zeugt von sehr viel gutem Willen.

Aber mir scheint, daß die Initianten dieser Tagung das geschenkte Vertrauen nicht auszunützen verstanden. Es fehlten grundlegende Voraussetzungen zum Erfolg.

1. Jeder Seelsorger weiß, daß er in irgendeiner Versammlung nichts bietet, wenn er über alles reden will. Schon

Zum Fastenopfer

Der Krankenbrief, der erstmals bezogen werden kann, wurde absichtlich so gestaltet, daß er dem vielbeschäftigten Seelsorger keine große Mehrarbeit bereitet. Es läßt sich hingegen darauf ohne weiteres eine persönliche Anrede sowie Segenswunsch samt Unterschrift beifügen. Wer weiß, wie sehr Kranke für die kleinste Aufmerksamkeit ansprechbar sind, wird diese Gelegenheit, Freude zu schenken gerne benützen. Der Tag der Kranken fällt übrigens dieses Jahr mit dem ersten Fastensonntag zusammen.

*

Die Theologische Kommission hat eingehend darüber beraten, wie man die Lauen und Abseitsstehenden erfassen und in der Richtung auf das geistige Ziel aktivieren könnte. Soll man einen eigenen Brief an die wenig oder nicht Praktizierenden verfassen, war die Frage. Sie scheiterte aber an der Überlegung, daß sich damit der Adressat des Briefes doch irgendwie als abgestempelt vorkäme. Eine andere Möglichkeit, das Anliegen des Fastenopfers auch an die Fernstehenden heranzutragen, besteht darin, daß man die Informationsblätter und Opfertäschlein wirklich allen Pfarreiangehörigen zustellt. Kämen auch alle in den Besitz des Taschenbüchleins «40 Tage Gottes Wort», wer weiß, ob dieses nicht auch unter den Nichtpraktizierenden Frucht bringen könnte. Von ihnen ist allerdings kaum zu erwarten, daß sie dafür 20 Rappen ausgeben.

*

Die Ansicht, daß die Leute etwas, das nichts kostet, auch nicht schätzen, hat bestimmt etwas für sich. Doch dürften die zwei Batzen, die man für das Taschenbüchlein zu erlegen hat, wohl kaum von entscheidender Bedeutung für die tägliche Bibellesung sein. Einzelne Pfarreien sind deshalb dazu übergegangen, den Preis dafür selber zu übernehmen und «40 Tage Gottes Wort» zusammen mit Informationsblatt und Opfertäschlein allen Gläubigen heimzubringen. Überlegenswert wäre es, ob nicht die Kirchgemeinde die Kosten dafür übernehmen könnte, wie es tatsächlich bereits gemacht und dabei von den Gläubigen sehr geschätzt wurde. Wo dies getan werden kann, dürfte damit auch ein psychologischer Vorteil verbunden sein, indem das Taschenbüchlein dann nicht als etwas betrachtet wird, das Außenstehende in die Pfarrei bringen.

*

Ist es noch sinnvoll, Kleinplakate zu bestellen und allüberall aufhängen zu lassen, nachdem sich das Fastenopfer doch bereits eingebürgert hat? Schon allein die Möglichkeit, das Bild unserer Straßen in christlichem Geiste zu prägen und etwas von der Farbe des Kirchenjahres in die Öffentlichkeit zu tragen, ist überaus viel wert. Außerdem geht von diesen Kleinplakaten doch eine Suggestivkraft aus, welche die von der Kanzel gesprochenen Worte und Empfehlungen nachwirken oder wieder aufleben läßt. G. Kalt.

das in der Presse veröffentlichte Programm machte stutzig. Wie soll in so kurzer Zeit über so viel wichtige The-

men gesprochen werden? — Man tröstete sich, vermutlich würde jedes Thema ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der erneuerten Liturgie behandelt. Schon Professor Dr. Anton Hänggi eröffnete sein Hauptreferat über die praktischen Möglichkeiten zur Erneuerung unseres Gottesdienstes mit den Worten, es sei ihm vom Versammlungsleiter und im letzten Moment bloß zwanzig Minuten Sprechzeit zugewillt worden. Ein solches Vorgehen konnte man nur bedauern. Auch den drei Nachmittags-Referaten über die Sprache, Gebärde und den Gesang in der Liturgie wurden lange Einleitungen vorangeschickt, die nichts oder nicht viel Neues boten. Dadurch mußten die Referenten ihre Vorträge zu kurz halten, und es kam beinahe zu keinen der versprochenen Übungen. Wie schade! Die Initianten dieses Symposiums besitzen offenbar das nicht, was ein jeder gewöhnlicher Seelsorger sein eigen nennen sollte, etwas Organisationstalent.

2. Der Leiter dieses Symposiums betonte in der Einführung ganz deutlich, es solle hier ein Dialog auf der untersten Stufe des Klerus zur gegenseitigen Hilfe gepflegt werden. Aber weil ich selber auch zu dieser «untersten Stufe des Klerus» gehöre, darf ich wohl sagen, daß die meisten dieser untersten Stufe so bescheiden sind, daß sie gern und sehr gern die Belehrung und Hilfe von einem der «obern Stufe» annehmen. Wenn aber der Leiter dieses Symposiums die vielen Fragen, die während des Referates von Professor Hänggi gestellt wurden, selbst, hie und da recht eigenartig, beantwortete und nicht den Referenten ausführlich antworten ließ, dann hat offensichtlich einer von der untersten Stufe etwas getan, was einem der obern Stufe zugestanden wäre.

3. Aber es ist nun einmal so, daß es zur Beantwortung wichtiger Fragen auf irgendeinem Gebiet Fachleute und Sachkenntnisse braucht. Und das spürte man immer wieder, man bekam keine klare Antwort, nicht die Antwort eines Fachmannes. Die Folge war, daß sehr viele Geistliche enttäuscht von Zürich heimkehrten. Noch schlimmer ist aber, daß mir verschiedene und besonders ältere Seelsorger sagten: «Jetzt weiß ich, daß ich mich noch nicht an dieses Liturgie-Erneuern heranmachen muß. Es ist ja alles noch so unklar und verworren, daß man am besten weit über den 7. März hinaus zuwartet». Aber genau das wollten die Initianten der Zürcher Tagung nicht.

Es wurde auch sehr Gutes geboten. Ich nenne besonders den sehr instruktiven, klaren und ermutigenden Vor-

trag von Professor Dr. Juch, dem Direktor des Opernhauses Zürich. Auch die pastoral-liturgischen Blätter und die pastoral-liturgische Korrespondenz, die von den Initianten der Tagung herausgegeben werden sollen, enthalten in ihren ersten Nummern wertvolle Anregungen. Es soll das erwähnt werden, um zu zeigen, daß ich nicht einfach kritisieren wollte. Dieser Bericht wurde geschrieben, damit die vielen Geistlichen

der Zürcher Tagung nicht enttäuscht bleiben, sondern zu Hause in warmer Stube die Liturgie-Konstitution (am besten mit dem Kommentar von Lengele, Verlag Regensburg, Münster), und die bald erscheinenden Weisungen der Schweizerischen Bischofskonferenz durcharbeiten und studieren und dann feststellen, daß die erneuerte Liturgie viel Positives, Wertvolles und Begeisterndes bringt. N.-er.

Ein knappes Drittel der österreichischen Katholiken besucht die Sonntagsmesse

KIRCHLICHE STATISTIK FÜR DAS JAHR 1963 VERÖFFENTLICHT

Der Anteil der Katholiken an der österreichischen Gesamtbevölkerung beträgt unverändert etwas mehr als 89 Prozent. Von den im Jahre 1963 Lebendgeborenen empfangen 94 Prozent das Sakrament der Taufe. Bei den Kirchenzählungen im Frühjahr und Herbst desselben Jahres ergab sich, daß etwas mehr als 31 Prozent der Katholiken die Sonntagsmesse besuchen. 39 Prozent erfüllten ihre Osterpflicht. Durchschnittlich empfing jeder Katholik jährlich neunmal die heilige Kommunion. Von allen Paaren, die getraut wurden, traten 79 Prozent vor einen katholischen Priester. Unter der Voraussetzung, daß von allen Verstorbenen ebenfalls 89,6 Prozent Katholiken waren, wurden von diesen 91,6 Prozent kirchlich beerdigt. Auf einen Übertritt oder Rücktritt in die Kirche entfielen 2,58 Aus- tritte. Das ist unter anderem der «Kirchlichen Statistik für Österreich für das Jahr 1963» zu entnehmen, die kürzlich vom österreichischen Seelsorgeinstitut veröffentlicht wurde.

Der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung ist im Bistum St. Pölten mit 95,9 Prozent am höchsten, in der Diözese Eisenstadt mit 85,8 Prozent am niedrigsten. An Pfarreien weist die Statistik 2904, an nichtpfarreilichen Matrikenstellen 94 auf. In der Pfarrseelsorge waren im Jahre 1963 insgesamt 4201 Priester — 3161 Weltpriester und 1040 Ordenspriester tätig. Somit entfielen in diesem Jahr auf einen in der Pfarrseelsorge wirkenden Geistlichen 1544 Gläubige. Im Jahre 1961 waren es 1511 gewesen. An Neupriestern wurden 154 gezählt (und zwar 80 Weltgeistliche und 74 Ordensgeistliche). Zwei Jahre vorher hatte es 162 Priesterweihen gegeben. Gemessen an der Zahl der Gläubigen, war hier die Lage im Burgenland am günstigsten, wo auf einen Neupriester 23 000 Katholiken entfielen, am ungünstigsten in der Erzdiözese Wien, wo die betreffende Zahl 96 000 betrug.

Ordenseinkleidungen konnten im Jahre 1963 in ganz Österreich 425, und zwar 85 an Männern und 340 an Frauen, vorgenommen werden. Der Rückgang gegenüber 1961 betrug 83. Die meisten Einkleidungen — 132 — gab es im Bistum Linz. An Weltpriestern, die nicht in der Pfarrseelsorge tätig waren, sondern im Schuldienst, in Anstalten, Verbänden, oder in der Verwaltung beziehungsweise die — vor allem aus Altersgründen — nicht

mehr im kirchlichen Dienst standen, weist die Statistik 1119 (1961: 1101) aus.

Vor katholischen Priestern wurden 46 372 Paare — in 2512 Fällen handelt es sich um Mischehen — oder 79 Prozent aller Paare getraut. Hier ist gegenüber 1961 eine Erhöhung um ein Prozent eingetreten. 94 Prozent aller Lebendgeborenen (1961: 93 Prozent) wurden katholisch getauft. Von den 126 482 Täuflingen, die unter einem Jahr waren, stammten 106 680 aus katholischen Ehen, 5620 aus Mischehen und 750 aus nichtkatholischen Ehen. 13 432 waren unehelich geboren. 1722 Personen waren älter als ein Jahr, als sie getauft wurden.

Der österreichische Katholik geht durchschnittlich — und hier hatte sich in den letzten Jahren nichts geändert — 9 mal jährlich zur heiligen Kommunion. Am günstigsten ist die Lage in der Diözese Innsbruck, wo die Gläubigen im Durchschnitt 16 mal das Altarssakrament empfangen, am ungünstigsten in der Steiermark und in Kärnten mit 6 mal. 70 000 Katholiken gehen täglich zur heiligen Kommunion. Die Osterpflicht wurde von 39 Prozent aller Katholiken erfüllt. 1961 waren es 41 Prozent gewesen. Die Extremwerte liegen hier mit 53 Prozent in der Diözese St. Pölten — beziehungsweise im negativen — mit 27 Prozent in der Erzdiözese Wien.

An Kirchenbesuchen wurden rund 31 Prozent (1961: 32 Prozent) aller Katholiken gezählt, und zwar bei der Frühjahrszählung 30,9 Prozent, bei der Herbstzählung 31,7 Prozent. Das beste Ergebnis ist hier im Bistum Innsbruck mit 49 Prozent verzeichnet, das ungünstigste in der Erzdiözese Wien, wo fast nur jeder fünfte Katholik seine Sonntagspflicht erfüllt.

Die Statistik des Österreichischen Seelsorgeinstitutes basiert auf den Angaben, die alljährlich von den Pfarreien gemacht werden müssen. K. P.

Die Kirche Japans in Zahlen

Bei einer Gesamtbevölkerung von 95 Millionen beträgt die Zahl der getauften Katholiken in Japan 300 000. Dieselbe Zahl von Katholiken hatte die Kirche Japans bereits im 17. Jahrhundert, damals bei einer Gesamtbevölkerung von 25 Mil-

lionen. Leider vernichtete die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts dauernde Verfolgung die blühende Kirche.

Taufbewerber gibt es zurzeit 17 000. Pro Jahr werden etwa 1500 katholische Ehen geschlossen, die Zahl der Mischehen ist fast doppelt so hoch. Die kleine Zahl der Katholiken und die daher beschränkte Auswahl unter den jungen Katholiken erklären die hohe Zahl der Ehen zwischen Katholiken und Nichtkatholiken.

Die Gesamtzahl der Priester in Japan beträgt etwas mehr als 1700. Zwei Drittel davon sind Ausländer. Pro Jahr wurden bisher zwischen 20 und 30 junge Japaner zu Priestern geweiht. Die Zahl der japanischen Priesterstudenten beträgt derzeit rund 400. In den Knabenseminaren und Ordensschulen bereiten sich außerdem 500 Mittelschüler für das theologische Studium vor. Sämtliche Bischöfe Japans sind Japaner. An der Spitze des Episkopates steht der Erzbischof von Tokio, Kardinal Petrus Tatsuo Doi.

Die japanischen Ordensbrüder haben bereits an Zahl die ausländischen Brüder übertroffen. Insgesamt gibt es mehr als 540 Ordensbrüder, dazu kommen noch 37 Novizen. Besonders groß ist die Zahl der japanischen Schwestern, ihre Zahl beträgt derzeit rund 4000. Ihr starkes Wachstum wird aus der Zahl der Novizinnen und Postulantinnen mehr als 1600 beträgt. Außerdem wirken in Japan noch 1069 ausländische Schwestern. Die Kräfte des geistlichen Standes werden durch 780 Katechisten unterstützt, davon 300 Männer.

Das katholische Schulwesen in Japan stützt sich auf über 700 Sonntagsschulen, die vorzüglich der religiösen Unterweisung und Vertiefung dienen, 55 Volksschulen, 91 Mittelschulen, 26 Spezialschulen und 529 Kindergärten. Besondere Bedeutung kommt den katholischen Universitäten zu, an ihrer Spitze der Jesuitenuniversität in Tokio und der Universität der Steyler Missionare in Nagoya. Die sieben katholischen Universitäten des Landes werden von etwa 10 000 Studenten und Studentinnen besucht. Wegen der gebotenen charakterlichen Erziehung werden sie in Japan besonders geschätzt. Die Jesuitenuniversität in Tokio, die zu den 10 besten Universitäten des Landes zählt, hat einen solchen Zustrom, daß nur 10 Prozent der Bewerber aufgenommen werden können.

Zur Unterstützung des seelsorglichen Wirkens unterhält die japanische Kirche 32 Spitäler, 27 Ambulatorien, 17 Altersheime und 61 Waisenhäuser. Dem Apostolat dienen ferner 30 Wochen- und Monatschriften. In Japan gibt es an die 150 Gruppen der katholischen Arbeiterjugend, 321 Präsidien der Marianischen Legion, 26 Studentenheime, 154 Gruppen der katholischen Studentengemeinschaft und 16 Sozialzentren.

Zahlenmäßig noch stärker als die Katholiken sind die Protestanten. Sie haben 430 000 Mitglieder. Ihre Taufbewerberzahl ist aber geringer als die der Katholiken. Wenn man die Orthodoxen noch dazurechnet, erhält man etwa eine dreiviertel Million japanischer Christen, die aber einen weit größeren Einfluß ausüben als diese Zahl vermuten läßt.

K. P.

NEUE BÜCHER

Fank, Pius: Die Keuschheitsgebote in der Kindheit und Jugendzeit. Winke und Texte zur katechetischen Belehrung und pastoralen Führung. Linz, Veritas-Verlag, 1964. 264 Seiten.

Das vorliegende Werk des bekannten österreichischen Sexualpädagogen Pius Fank, Augustiner-Chorherr vom Stift Vorau, wurde «auf Anregung der Diözese St. Pölten in jahrelanger Arbeit zusammengestellt für die Religionslehrer und Seelsorger, denen es obliegt, an der Sexualerziehung der Kinder und Jugendlichen durch Belehrung und Führung mitzuwirken» (Vorwort).

Im ersten Teil des Buches werden Winke, im zweiten Texte für die geschlechtliche Unterweisung und Führung geboten. Der besondere Wert dieser Veröffentlichung liegt nach unserem Dafürhalten in der klaren Herausarbeitung der christlichen Grundsätze für eine zeitgemäße Sexualerziehung und in dem unseres Wissens erstmaligen Versuch, dem Katecheten ausführliche Belehrungstexte zu bieten, die er Jahr für Jahr, angefangen von der ersten Primarklasse bis zur Schulentlassung, in seine Katechesen einbauen kann. So notwendig auf der einen Seite diese Mitarbeit des Religionslehrers bei der geschlechtlichen Erziehung und Einweihung ist, weil ohne das Eingreifen des Katecheten «die weitaus meisten Buben und Mädchen ohne richtige Belehrung, Führung und Hilfe bleiben», wie der Autor richtig bemerkt (S. 16), so muß auf der andern Seite ebenso deutlich betont werden, daß die Unterweisung von

seiten des Seelsorgers nur dann von Erfolg gekrönt sein wird, wenn der Religionslehrer eine echt priesterliche Haltung wahr, zu seinen Schülern in einem ganz positiven Verhältnis steht, die Eltern über den Zeitpunkt und Inhalt der den Kindern gebotenen Aufklärung orientiert und seine Worte klug abzuwägen weiß. Damit ist bereits auch gesagt, daß die Texte dieses Buches niemals mechanisch übernommen werden dürfen, schon deshalb nicht, weil sie in moraltheologischer Hinsicht leider nicht voll zu befriedigen vermögen. Formulierungen wie: «größere Sünde» (S. 86), «höchstens eine läßliche Sünde» (S. 135) schaffen bestimmt keine Klarheit. Man wünschte überhaupt weniger Tat- und mehr Gesinnungsmoral. Ferner wäre eine bessere Berücksichtigung der Tiefenpsychologie von Vorteil gewesen. Wer dieses Buch richtig zu gebrauchen weiß, dem kann es empfohlen werden. gl.

Christlicher Glaube und Ideologie. Herausgegeben von Klaus von Bismarck und Walter Dirks. Stuttgart/Berlin, Kreuz-Verlag, Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1964. 205 Seiten.

Bei den Konzilsdebatten über die Kirche in der modernen Welt wurde verschiedentlich auf die gewaltige Bedeutung der sozialen Frage hingewiesen. Seit Johannes' Enzyklika «Mater et magistra» scheint hier tatsächlich eine neue Entwicklung durchzubrechen. Auch das Verhältnis von Kirche und Staat wird neu überprüft. Doch in beiden Fragen muß

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Zu den Richtlinien der Schweizerischen Bischofskonferenz über die Liturgie

Um eventuelle Mißverständnisse zu beheben, teilen wir mit, daß die Bischofskonferenz unter den Vorschlägen an das Consilium ad exsequendam Constitutionem de Sacra Liturgia eingegeben hatte: Es möge nach Weisung des Ordinarius gestattet sein, an Werktagen, an denen viele Perikopen sich oftmals wiederholen, andere Texte aus der Heiligen Schrift vorzulesen. Ferner: Es möge gestattet sein, falls die Proprien im Amt nicht gesungen werden können, an ihrer Stelle sinngemäße Lieder in der Volkssprache einzuschalten. Beiden Vorschlägen wurde die Gutheißung nicht gewährt.

An die Pfarrämter und Rectores ecclesiae

Da die Predigt am Sonntag Quinquagesima (28. Februar) der Vorbereitung auf den folgenden ersten Fastensonntag und dem Thema Liturgie vorbehalten wurde, ist als Einleitung zu den Predigten der betreffende Abschnitt aus den Weisungen des Fastenhirtenbriefes (Seite 16—18) vorzulesen.

Stellenausschreibung

In zwei Spitälern mittlerer Größe ist die Stelle eines Spitalgeistlichen zu besetzen. Interessenten mögen sich bei der bischöflichen Kanzlei melden.

Bischöfliche Kanzlei

noch viel geschichtlicher wie ideologischer Schutt weggeräumt werden, bis eine klare Sicht möglich ist. Eine gute Vorarbeit haben hier die Mitarbeiter der vielbeachteten Sendereihe des westdeutschen Rundfunks zum Thema «Christlicher Glaube und Ideologie» geleistet. Die Beiträge sind nun in Buchform herausgegeben worden, und zwar, in anerkennenswerter Weise, gleichzeitig in einem protestantischen und einem katholischen Verlag. Das Thema wird zuerst grundsätzlich betrachtet, von katholischer Seite aus von Prof. J. Ratzinger. Dann untersuchen katholische, protestantische, orthodoxe und anglikanische Autoren die Auseinandersetzungen einzelner Kirchen oder hervorragender Persönlichkeiten mit den Ideologien ihrer Zeit und ihres Landes. Sie suchen dabei festzustellen, wie weit das Verhalten der Christen der Welt gegenüber, besonders der sozialen, Produkt ihrer eigenen sozialen und geschichtlichen Situation ist oder wie weit dieses aus dem stets neu zu erwerbenden und zu erobernden Glauben an das Wort Gottes entsprang oder entspringt. Die Autoren gehen in ihrer knappen, höchst konzentrierten, aber keines-

wegs dürrer Beiträgen recht kritisch vor, so daß schließlich aus den fast 30 Aufsätzen eine recht anschauliche Zeichnung der Wege und Irrwege christlicher Sozialethik und Politik der letzten 170 Jahre, besonders aber der Gegenwart, vor uns steht. Ein recht aktuelles und mutiges Buch!

Rudolf Gadiant

Puzik, Erich: Kleine Schule des inneren Betens. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1962, 120 Seiten.

Der Verfasser, Spiritual am Priesterseminar von Neuzelle/Oder, legt in diesem schmalen, aber gehaltvollen Bändchen seine zuvor in einer Artikelreihe veröffentlichte *Gebetsschule* in erweiterter Form vor. Alle wesentlichen das betrachtende Gebet betreffenden Fragen werden mit einer Klarheit und Prägnanz, die auf jeder Seite den erfahrenen Lehrer des geistlichen Lebens verrät, und in einer den heutigen Menschen überzeugenden und gewinnenden Weise dargelegt. Das Kernstück bildet die Einführung in die verschiedenen Betrachtungs-

methoden. Doch begnügt sich der Autor nicht mit der Darstellung der traditionellen Methoden, sondern leitet auch an zu dem in der östlichen Frömmigkeit beheimateten und in letzter Zeit auch bei uns bekannt gewordenen Jesus- oder Herzensgebet, er zeigt dessen biblischen Grundlagen auf, und weist auf die Parallelen in den Schriften der heiligen Theresia von Avila hin, warnt aber auch vor Gefahren und Mißverständnissen. Nicht nur der Laie, auch der Seminarist und Priester wird mit Gewinn in diese vortreffliche Schule des inneren Betens gehen.

R.

Bomans, Godfried: Durch meine Brille. Aus dem Niederländischen übertragen von Ruth de Ruijg-Zobel. Freiburg / Basel, Herder-Verlag, 1964. 279 Seiten.

Das Buch eines der erfolgreichsten niederländischen Schriftsteller enthält rund drei Dutzend Feuilletons und Glossen, die um die Themen der Literatur und Kunst, des Glaubens und Aberglaubens wie des Krieges und der Psychologie kreisen. Immer geht es zuletzt um die Verwirklichung

des Menschlichen, welcher Bomans bald mehr ironisch, bald mehr psychologisierend, meist humorvoll, immer geistreich — manchmal bis zur Eitelkeit — nachspürt. — In den Niederlanden sind Bomans Bücher Bestseller. Doch sei das vorliegende Buch hier mehr geistigen Feinschmeckern empfohlen. Bei mangelndem Verständnis könnte es den Snobismus fördern.

Rudolf Gadiant

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:

Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät
Luzern

Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Eigentümer und Verlag:

Räber & Cie AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 23 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag 12.00 Uhr Postkonto 60 — 128



Die Aluminium-Medaille «Einer trage des andern Last» ersetzt das früher durch die Schweizerische Caritaszentrale Luzern zum Verkauf angebotene Abzeichen. In der neuen Form sind vor allem der Verkündigungscharakter und eine bessere Tiefenwirkung angestrebt worden. Besonders die Schuljugend möge für die Aktion interessiert werden (Verpflichtung zu tätiger Nächstenliebe): Jeder Schüler trägt als ständigen Mahner eine Medaille auf sich.

Textheft für das Volk | auf den 7. März

Für die Verwendung der Muttersprache in der künftigen Form der Meßfeier erscheint auf den 1. Fastensonntag eine Anleitung zum Einlegen in die Diözesangebetbücher (16 Seiten). Preis: 25 Rappen, hundert 20.—, tausend 180.—. Sofortige Bestellung sichert rechtzeitige Lieferung. Bestellungen an **WEG-Verlag, 9400 Rorschach.**

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer AG
Bremgarten

Weinhandlung

Telefon (057) 7 12 40

Vereidigte Meßweinflieferanten

Zu verkaufen:

Lexikon für Theologie und Kirche

10 Bände zusammen Fr. 750.—, ungebraucht. (Band 10 wird nach Erscheinen sofort nachgeliefert.)

Zuschriften an Chiffre 3879 Expedition der SKZ.

Für die weitere Herausgabe unseres

biblischen Abreißkalenders

suchen wir einen **Redaktor**, evtl. ein Redaktionskollegium für die Bearbeitung des Kalendariums, die Auswahl der Bibeltexte und die Zusammenstellung der Kommentare und Beitage.

Schweiz. Kath. Bibelbewegung
Zentralsekretariat
Hünenbergstr. 1, 6000 Luzern.



ALFONS RITTER + CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Inserieren bringt Erfolg

Zu verkaufen eine fast neue «Soutane» zu Fr. 180.—. Maße: Länge 150 cm, Ärmellänge außen 67 cm, Ärmellänge innen 45 cm.

Anfragen unter Chiffre 3878 befördert die Expedition der SKZ.

Von älterem Herrn wird

Organistenstelle

gesucht, evtl. mit leichtem Nebenverdienst. Offerten unter Chiffre 3881 befördert die Expedition der SKZ.

Reinleinen

zu Kirchenzwecken
günstig abzugeben!

Postfach 231 - 8026 Zürich

HOLZGESCHNITZTE
STATUEN
KRUFIXE
RELIGIÖSE BILDER

RÄBER

LUZERN

TELEFON 2 74 22

WERA – die Spezialfirma für Kirchenheizungen

WERA

Überall in unserem Lande wurden bereits mehr als 150 Warmluftheizungen nach unserer patentierten Bauart ausgeführt.

WERA AG BERN

Gerberngasse 23/33 Tel. (031) 22 77 51

WERA-Kirchenheizungen bieten viele Vorteile: Sie sind wirtschaftlich, geräuschlos und zugfrei, haben eine kurze Aufheizzeit und bieten sicheren Schutz vor Feuchtigkeit und Frost.

Auch Kleinapparate von 4 bis 20 Kilowattstunden werden geliefert.

Gerne schicken wir Ihnen vorweg einen Prospekt mit unseren Referenzen.

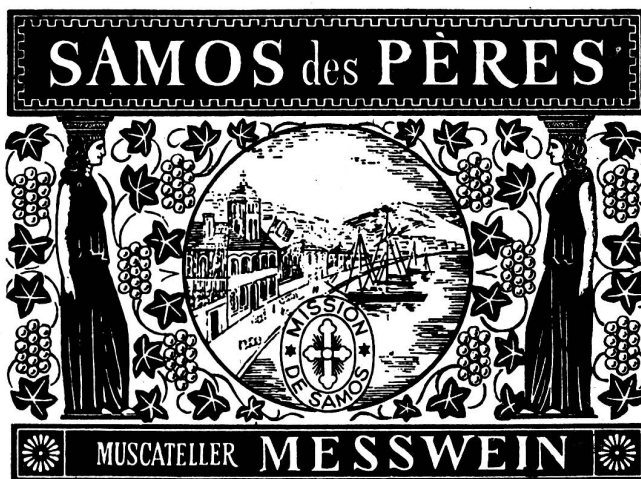
JACQUES HANDSCHIN

Musikgeschichte im Überblick

Zweite, ergänzte Auflage. 440 Seiten, mit 8 Bildtafeln und zahlreichen Notenbeispielen. Leinen Fr. 28.—

Die **Frankfurter Allgemeine Zeitung** schreibt: Hinter dem unscheinbaren Titel, der an ein Lehrbuch denken läßt, steckt das Werk eines souveränen Historikers, für den Kenntnisse kein Selbstzweck, sondern ein Stoff zum Nachdenken waren. Seine Musikgeschichte ist ein Buch für die Gebildeten unter den Verächtern der Musikgeschichtsschreibung.

RÄBER VERLAG LUZERN



Direktimport: KEEL & Co., WALZENHAUSEN

Telephon (071) 44 15 71

Harasse zu 24 und 30 Liter-Flaschen

Inserieren bringt Erfolg

Atelier für kirchliche Restaurierungen

D. v. RECHFELDEN, SCHÖLLENENSTRASSE 27, BASEL

Konservieren - Restaurieren - Vergolden - Fassen von Statuen, Altaren, Ornamenten, Rahmen und Kunstgegenständen.

Zuverlässige Beratung — beste Referenzen.

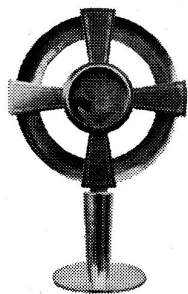


Edle Weine

in- u. ausländischer Provenienz



Meßweine



L RUCKLI & CO LUZERN

**GOLD- UND SILBERSCHMIEDEWERKSTÄTTEN FÜR KIRCHENKUNST
MESSKELCHE - ZIBORIEN - MONSTRANZEN - VERSEHPATENEN ETC.**

Fachmännische Beratung für Reparaturen und Renovationen - Feuervergoldungen

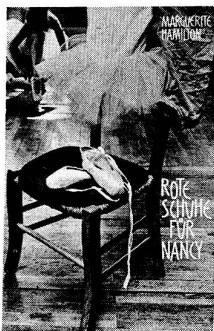
TELEFON (041) 2 42 44

BAHNHOFSTRASSE 22a

Marguerite Hamilton

Rote Schuhe für Nancy

Aus dem Amerikanischen
übersetzt von Rudolf Vey.
Zweite Auflage. 235 Seiten.
Leinen Fr. 13.80



Eine Mutter erzählt das Schicksal ihres mißgestalteten Kindes und gleichzeitig ihre eigene Geschichte. Das Buch zeigt, daß das Leben selbst unter den allerschwierigsten Umständen seinen Wert hat und daß daraus Glück und Freude erblühen können.

Ein Schicksals- und Lebensbuch aus unserer Zeit, das man nicht ohne Erschütterung aus der Hand legt.

In jeder Buchhandlung erhältlich.

RÄBER VERLAG LUZERN

Für die neue Liturgie angepaßt

können wir nachfolgende Artikel offerieren:

Tabernakel, gebaut für Zelebration zum Volk hin.	
Hostienschalen	ab Fr. 85.—
Hostienzängli	ab Fr. 20.—
Lektionare, Fürbittenbuch, Meßpulte, nieder und schräg	ab Fr. 40.—
Missalekissen, mit Gänsefedern gefüllt	Fr. 75.—
Leseständer aus Holz, verstellbar	Fr. 135.—
Altarleuchter, niedere aus Holz, Eisen, Bronze, Messing.	

Liederanschlagtafeln, für Zahlen in zwei Größen.

Bitte besuchen Sie uns. Wir zeigen ihnen alles ohne Kaufzwang.



**ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN**

bei der Hofkirche Tel. 041 2 33 18

Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neuestes Modell 1963
mit automatischer Gegenstromabbremmung

Joh. Muff, Ingenieur, Triengen
Telefon (045) 3 85 20

CONCILIUM CONCILIUM CONCILIUM

Internationale Zeitschrift für Theologie

*Im Gespräch
bei Theologen und Laien
im Februar erscheint Heft 2
Liturgie*

Aus dem Inhalt des neuen Heftes

G. Danneels: Kommunion unter beiden Gestalten

H. Manders: Die Konzelebration

J. Pascher: Bischof und Presbyterium

G. Vagaggini: Der Bischof und die Liturgie

G. Diekmann: Liturgischer Kirchenbau

H. Huckle: Kirchenmusik

*F. McManus: Die Rechtsvollmacht des Bischofs in
der Konstitution über die heilige Liturgie*

Benziger Verlag Einsiedeln

Matthias Grünewald Verlag Mainz

Abonnieren Sie CONCILIUM bei

Buchhandlung Räber 6002 Luzern

Internationale Zeitschrift für Theologie

CONCILIUM

Clichés

Schwiter A. G.

Basel – Zürich